

Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 10 (1988)
Heft: 37

Artikel: Online-Datenbanken : Herzstück der Informationsgesellschaft
Autor: Polster, Werner / Wiederhold, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

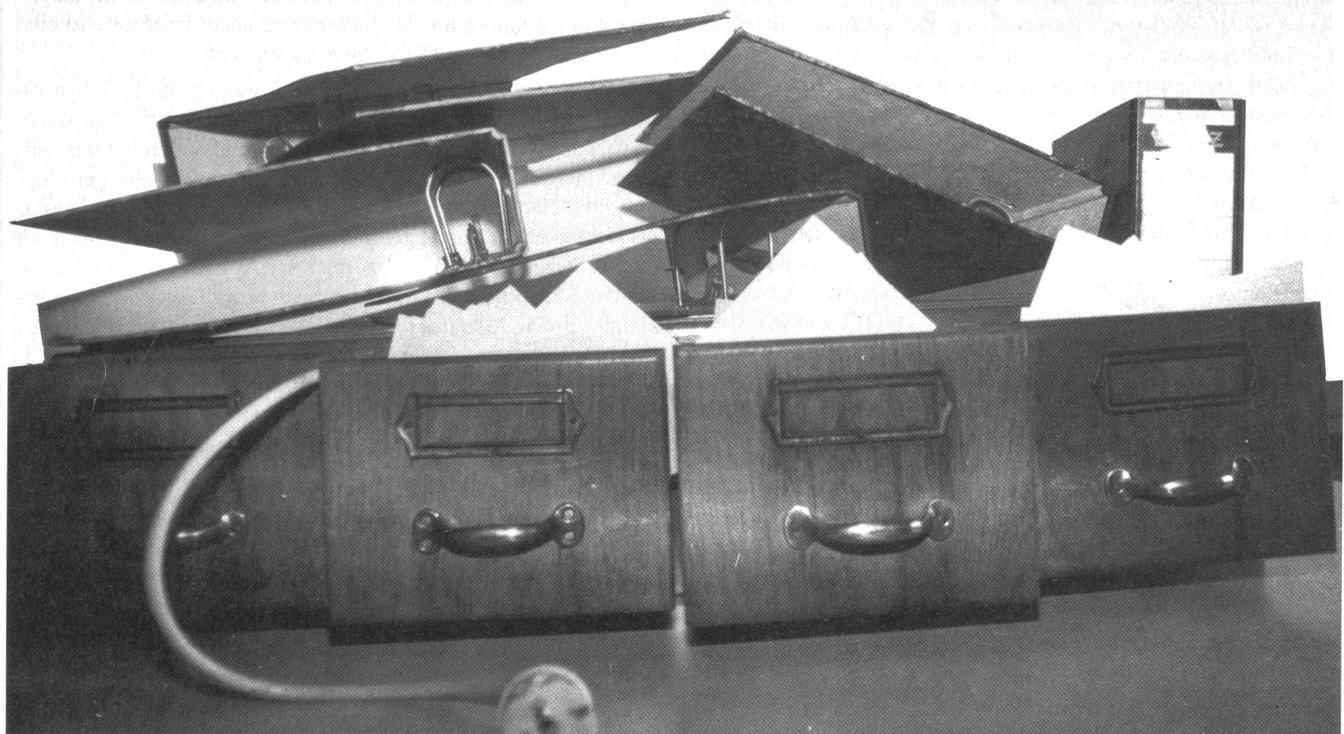
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Online-Datenbanken



Herzstück der Informationsgesellschaft

Der Einfluß der Informationstechnologie auf den Strukturumbau der Industrie wird meist als so weitgehend und tiefgreifend erachtet, daß die »Information« in den Rang eines Produktionsfaktors erhoben oder als Rohstoff betrachtet wird. Die Rangfolge der Nationen auf der Skala der Wettbewerbsfähigkeit entscheidet sich heute immer mehr durch die Verfügbarkeit über Informationen. Da nun im Zeitalter der Mikroelektronik Informationen in Datenbanken abgespeichert sind, erlaubt, so die Theoretiker der Informationsgesellschaft, der Blick in die Statistiken über Angebot und Nutzung von Datenbanken einen Schluß auf die wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit. Daß die Jagd nach immer mehr Informationen aber zum Mythos der Informationsgesellschaft geworden ist, beschreiben die Autoren, die beide in der politischen Erwachsenenbildung tätig sind, im folgenden Beitrag.

von Werner Polster und Hans Wiederhold

Der Begriff Datenbank muß in zweierlei Hinsicht spezifiziert werden. Unter Daten wie auch unter Informationen wird von der Zahlenreihe bis zum Ganztext alles verstanden, es wird also der allgemeinste Zeichenbegriff unterlegt. Der Begriff »Bank« sagt ferner noch nichts über die materielle Form, in der die Daten gespeichert sind, aus. So gesehen sind herkömmliche Karteikästen, Tele-

fonbücher, Melderegister, aber auch CD-Platten, Bildschirmtext usw. Datenbanken. Bei Datenbanken im engeren Sinne geht es um elektronische Datenbanken oder Online-Datenbanken.

Die »materielle« Form, gedruckt oder elektronisch, spielt aber dennoch eine Rolle, liegt es doch auf der Hand, daß sich die Informations- oder Dateninhalte nicht durch die Art und Weise der Speicherung unterscheiden. Der Gebrauchswertvorteil der elektronischen Datenbank gegenüber den herkömmlichen Printmedien kann sich nur auf Vorteile wie umfassendes Informationsangebot, Aktualität, schnelle Verfügbarkeit, selektiver Zugriff, Möglichkeit der Daten-Weiterverarbeitung beziehen.

In der Bundesrepublik schießen Datenbanken zwar nicht wie Pilze aus der Erde, gelegentlich ist in der letzten Zeit aber doch vom Aufbau der ein oder anderen Datenbank zu hören. Das Interesse der Öffentlichkeit richtet sich eher auf »Datenbanken« wie Melde-register, meist unter Datenschutzgesichtspunkten. Die kommerziellen Online-Datenbanken werden bestenfalls von der interessierten Wirtschaftspresse beobachtet. Dabei würde sich ein Blick auf die Entwicklung in diesem Bereich lohnen, ließe sich dort doch der viel gepriesene Weg in die Informationsgesellschaft beispielhaft beobachten.

Die Datenbank ist ein System, das sich aus zwei Bestandteilen zusammensetzt: zum einen aus der Datenbasis, also den in ihr gespeicherten Primär-Informationen, zum anderen aus dem Systemprogramm, in dem die Ordnung der Datenbank, die Zugriffsweisen, Verknüpfungs- und Suchmechanismen usw. festgelegt sind. Sieht man zunächst einmal vom Inhalt der Datenbasis ab, dann kann man Datenbanken nach verschiedenen formalen Kriterien differenzieren. Zunächst läßt sich grob zwischen Textdatenbanken und numerischen Datenbanken unterscheiden. Während in letzte-

ren diverse statistische, ökonomische und ähnliche Daten in numerischer Form gespeichert sind, so daß es möglich ist, die Daten unmittelbar in Berechnungen einzuspeisen, sind in den Textdatenbanken alphanumerische Zeichen (Buchstaben, Zahlen, Sonderzeichen) gespeichert, die unmittelbar nur als Texte weiterzuverarbeiten sind.

Die Textdatenbanken lassen sich weiter in drei Unterformen aufteilen: bibliographische Datenbanken, Faktendatenbanken und Volltextdatenbanken. Die bibliographischen Datenbanken (auch Referenzdatenbanken genannt) enthalten Informationen nur per Verweis, durch Referenz der Bücher, Zeitschriftenartikel usw., in denen sich die Informationen befinden. Faktendatenbanken gehen über die bloße Referenz hinaus und enthalten, neben den rein bibliographischen Angaben, auch Abstracts, in denen die Information kurz zusammengefaßt dargestellt wird. Volltext-Datenbanken schließlich enthalten den vollen Text eines Artikels. Durch die Nutzung von Computern beim Satz ist es möglich geworden, die Bänder der Satzcomputer direkt in die Datenbanken einzuspeisen.

Üblicherweise sind Datenbank-Hersteller (Produzent) und Verleiher nicht identisch. Es hat sich eingebürgert, daß die Datenbank-Produzenten ihre Datenbanken auf den Magnetplatten von größeren Rechenzentren speichern, und diese sogenannten Hosts (»Gastgeber«) für die weitere Verbreitung zuständig sind. Die meisten Hosts haben eine Vielzahl von Datenbanken in ihren Rechnern, wobei oftmals eine bestimmte thematische Schwerpunktsetzung vorgenommen wird. Zugleich existiert die Möglichkeit, über »Gateways« (Zugangstore) von einem Host zum nächsten weitergeschaltet zu werden. Neben den Hosts und den dort gespeicherten Datenbanken existieren noch sogenannte Mailboxen, eine Art elektronischer Briefkasten. Kommerziell betriebene Mailboxen bieten häufig die Möglichkeit, auf Datenbanken verschiedener Hosts einzugreifen. Allen diesen Zugriffen auf eine Datenbank ist gemein, daß der Anfrager direkt (wenn auch über mehr oder weniger große Umwege) mit der Datenbank verbunden ist. Der Benutzer ist »online«.¹

Weltweit gibt es gegenwärtig ca. 3 000 Datenbanken, produziert von ca. 1 400 verschiedenen Herstellern und angeboten von etwa 500 verschiedenen Hosts. Manche dieser Datenbanken referieren über 2 000 Quellen (Fachzeitschriften, Zeitungen usw.). Gut drei Viertel (76%) des Datenbank-Angebotes stammen aus den USA, europäische Datenbanken (17%, davon BRD 3%) und japanische sind nur von geringer Bedeutung. Außerhalb der Metropolen existiert gar kein Angebot. Über die Verhältnisse in den sozialistischen Ländern existieren keine Zahlen.

Eine Vielzahl von Datenbanken existiert in den Bereichen der Firmen-, Finanz- und Börseninformationen, der Markt- und Marketinginformationen, der volkswirtschaftlichen Statistik, Naturwissenschaft, Medizin, Technik und des Patentwesens.

Die Benutzer

Eine DIW-Untersuchung² kam 1984 zu dem Ergebnis, daß »insbesondere Großunternehmen in zunehmendem Maße auf das Angebot von Datenbankanbietern zurückgreifen, die Informationen zu bestimmten Themenkomplexen« online halten. Speziell die in dieser Untersuchung befragten Großunternehmen der Chemiebranche nannten die Online-Benutzung von Datenbanken als Informationsquelle mit hervorragender Bedeutung: Nur die Tages- und Wirtschaftspresse sowie die Fachzeitschriften rangieren in ihrer Bedeutung als Informationsquelle vor »technischen Datenbanken«, und auch den Wirtschaftsdatenbanken wird eine »große Bedeutung« zu-

gewiesen. Fast alle benutzten Datenbanken wurden täglich oder mindestens mehrmals in der Woche angerufen. In der ebenfalls untersuchten Automobil-Industrie war die Datenbank-Nutzung (online und off-line) etwas geringer als in der chemischen Industrie, jedoch immer noch von großer Bedeutung. Zugleich stellten sich jedoch auch deutliche Unterschiede in der Benutzungsart, -intensität und -häufigkeit heraus, die nicht nur aus Branchenunterschieden, sondern auch aus Faktoren wie Aufgeschlossenheit gegen die EDV, innerbetriebliche Strukturen usw. resultieren.

Der auffälligste Unterschied war jedoch der zur Nutzung von Datenbanken bei kleinen und mittleren Unternehmen. Dort zeigte sich, daß »etwa zwei Drittel der antwortenden Unternehmen externe Daten weder off-line noch online bezogen und dies auch für die folgenden Jahre nicht planen ... Sofern das Angebot überhaupt genutzt wurde, war dies im technischen Bereich oder im Marketingbereich der Fall.« Das »Informationsinstrument Datenbank (hat) im Rahmen unternehmerischer Entscheidung nur untergeordnete Bedeutung, teilweise ist es gar noch nicht bekannt«, resümmieren die Verfasser. Woran liegt das? »Ein wichtiger Grund für die vergleichsweise geringe Nutzung ist wohl darin zu sehen, daß kleinere Unternehmen in der Regel auch kleinere Märkte bedienen und damit einen geringeren Bedarf an externen Informationen haben als große Unternehmen.«

Nach Ansicht des DIW sind es die Unwissenheit der potentiellen Anwender, das schlechte Angebot an Online-Datenbanken für die Zielgruppe der mittelständischen Unternehmen und schließlich auch deren mangelnder Bedarf. Die Gründe, warum Großunternehmen eher auf Online-Datenbanken zurückgreifen als kleinere Betriebe, sind soweit richtig wiedergegeben. Sie verweisen jedoch auf systematische Schranken, die die Nutzung von Online-Datenbanken begrenzen.

Probleme mit Online-Datenbanken

Die Nutzung von Online-Datenbanken bietet nicht nur Vorteile, sie wirft auch eine Vielzahl von Problemen auf. Die Arbeit mit Online-Datenbanken ist nämlich viel komplizierter als die herkömmliche Recherche. Dies beginnt mit der Bedienung der Geräte und den Abfrage-Methoden, führt über Schwierigkeiten der Auswahl geeigneter Datenbanken hin schließlich zum Grundproblem: Es wird ein solcher Informationswust produziert, daß kaum noch ein sinnvoller Umgang damit möglich ist.

Das erste Problem ist ein inhaltliches: Wo finde ich das, was ich suche? Wie werte ich das gefundene Material aus? Wenn es weltweit 3 000 Datenbanken gibt, welche davon sind die richtigen für mich? In weiten Bereichen überschneidet sich das Angebot dieser Datenbanken. Zu bestimmten Fragen erhält man vielleicht nur von einer einzigen Datenbank die passende Antwort.

Das nächste Problem ergibt sich aus der Organisationsweise der Datenbanken. Wie beschrieben, hat der Benutzer es mit einem Datenbankanbieter (»Host«) zu tun, der meist eine Vielzahl von Datenbanken, von verschiedensten Datenbankherstellern produziert, anbietet. Daneben benötigt er einen Computer mit der passenden Terminal-Software sowie entsprechende Postanschlüsse (Datex-P, Telefon). Die Elemente dieses Systems sind meist nicht aufeinander abgestimmt, jeder Lieferant übernimmt nur Verantwortung für seinen Teil. Für das Funktionieren des Gesamtsystems fühlt sich keiner zuständig. So bietet der »Host« nur die Nutzung der Datenbanken verschiedener Hersteller an und betreibt deren Inkasso, hat mit dem Aufbau, der Abfragemethode und dem Inhalt dieser Datenbanken jedoch nichts zu tun.

Umsätze des elektronischen Fachinformationsmarktes durch Online-Nutzung von Informationsbanken

Land	Wissenschaftlich-technische ressortspezifische Fachinformation			Wirtschaftsinformation			Gesamt		
	1984	durch- schnittlich. Zuwachs/a	1987	1984	durch- schnittlich. Zuwachs/a	1987	1984	durch- schnittlich. Zuwachs/a	1987
	Mio US-\$	in %	Mio US-\$	Mio US-\$	in %	Mio US-\$	Mio US-\$	in %	Mio US-\$
USA ¹⁾	1 320,9	29	2 794,0	2 124,5 ¹⁾	22	3 878,8	3 445,4	25	6 672,8
Europa ²⁾	23,7	24	44,6	430,4	26	851,7	454,1	26	896,3
davon									
- Großbritannien	4,7	18	7,7	165,6	24	315,2	170,3	24	322,9
- Frankreich	6,1	31	13,6	57,3	24	108,3	63,4	24	121,9
- Bundesrepublik Deutschland	5,9	21	10,5	75,6	25	148,7	81,5	25	159,2
- Italien	1,9	28	4,1	36,1	33	84,7	38,0	33	88,8
- übriges Europa	5,1	20	8,7	95,8	27	194,8	100,9	26	203,5
Japan ³⁾	32,0	28	67,1	280,5	23	522,0	312,5	24	589,1
Gesamt	1 376,6	28	2 905,7	2 835,4	23	5 252,5	4 212,0	25	8 158,2

Quelle: 1) USA: INPUT, 1981; A.C. Nielsen, 1984

2) Europa: Database Services in Western Europe, 1983 Frost & Sullivan, Inc.

3) Japan: Jipdec/MITI

Wegen der eingeschränkten Vergleichbarkeit der Studien geben die Zahlen nur einen groben Vergleich über Volumen und Entwicklung des Online-Marktes.

Eine Information in einem gedruckten Nachschlagewerk zu suchen, ist ein relativ einfach zu beschreibender Vorgang: Man sucht im Inhaltsverzeichnis, unter einem Stichwort oder über einen Index (Schlagwort, Namen). Bei der Arbeit in einer Datenbank wird der Vorgang dadurch komplizierter, daß nicht nur einige Schlagwörter bzw. verschiedene Index-Systeme zur Verfügung stehen, sondern viel mächtigere Suchweisen existieren. Dazu wird eine »Abfragesprache« (»Retrieval«-Sprache) benutzt. Jede Aktion in der Datenbank muß vom Benutzer durch einen entsprechenden Befehl aktiviert werden: gehe in die Datenbank A; verknüpfe Name B mit Sachverhalt C und Jahr D; suche Dokumente mit der genannten Verknüpfung; zeige das Dokument auf dem Schirm; wenn mehrere Dokumente passend, zeige das nächste; drucke das Dokument, verlasse die Datenbank.

Jede Abfragesprache hat ihre eigene Syntax und eine bestimmte Semantik. Wer eine Datenbank benutzen will, muß den Aufbau der Datenbank kennen, und er muß ihre spezifische Sprache beherrschen. Es hat zwar Standardisierungsversuche gegeben, jedoch ohne große Erfolge.

Ein spezielles Problem ergibt sich durch den Trend zu Volltext-Datenbanken. Anders als bei Faktendatenbanken gibt es hier nur eingeschränkt Systematisierungen und Codierungen. Während man beim Suchen in Faktendatenbanken beispielsweise bestimmte Begriffe verknüpfen kann (suche »Chemische Industrie« und »Umweltschutz«), so daß nur Fundstellen genannt werden, bei denen beide Suchbegriffe zugleich erscheinen, ist dies in Volltext-Datenbanken meist nicht direkt möglich. Unangenehmer wird es noch dadurch, daß ein konkreter Suchbegriff notwendig ist, es werden keinerlei Synonyme gefunden (im obigen Beispiel würde ein Artikel »Ökologie und Chemieindustrie« nicht gefunden, weil das Wort »Umweltschutz« nicht vorkommt.) Letztlich führt dies dazu, daß ein kaum mehr zu bewältigender Datenwust produziert wird. Man findet vor lauter Daten nicht mehr die Information, sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Unseres Erachtens kann man die Gründe für die nur zögerliche Verbreitung von Online-Datenbanken in zwei Gruppen zusammenfassen: Zum einen setzt die Benutzung von Datenbanken in den Betrieben entsprechende Organisationsstrukturen voraus, und die sind in traditionellen Betriebsstrukturen kaum zu organisieren. Zum anderen ist ein bestimmtes Verhältnis von Einzelbetrieb und »Umwelt« notwendig, damit dem Betrieb ein Zugriff auf aktuelle

Informationsquellen erforderlich scheint. Vor allem der zweite Punkt ist bislang völlig vernachlässigt worden.

Die Nutzung von Datenbanken muß im Unternehmen selbst systematisiert und organisiert werden. Es ist eben nicht damit getan, ein Terminal anzuschaffen und sich als Nutzer bei einem (oder mehreren) Datenbank-Anbietern einzuschreiben. Man braucht eine Vorstellung davon, welche Informationen man aus den Online-Datenbanken überhaupt abrufen will, wo die Daten verfügbar sind, was man mit ihnen anfängt.

Ein Großbetrieb verfügt meist über Abteilungen, die mit der Be- schaffung und Auswertung von Informationen betraut sind: Bibliothek, Patentabteilung, EDV, Marketing usw. Beginnt ein solcher Betrieb damit, auf Online-Datenbanken zuzugreifen, dann kann er sich auf die bereits vorhandenen Strukturen stützen. Es ist eine EDV-Abteilung vorhanden, die die Systeminstallationen begleiten kann. Es gibt Experten, die ein Konzept für die Datenbank-Nutzung erstellen. Eine Bibliothek gehört zur Ausstattung, und der Zugriff auf Datenbanken mit »Abstracts« ist in deren Arbeit integrierbar. Ebenso die Patentdokumentation: Durch Zugriff auf entsprechende Datenbanken kann die Recherche vereinfacht, verbessert und beschleunigt werden. Für das Marketing kann auf Wirtschaftsinformationen zurückgegriffen werden.

Anders ein Kleinbetrieb: er besitzt keine innerbetriebliche Organisation zur Informationsbeschaffung. Vielleicht ist eine kleine Bibliothek vorhanden, in der neben unverzichtbaren Standardwerken noch einige Fachzeitschriften gehalten werden. Nicht vorrätige Artikel werden über die Fernausleihe besorgt. Eine eigene Patentabteilung besitzt man wahrscheinlich nicht. Für Patente nimmt man einen Anwalt von außen. Ein Marketing, das irgendwelche weitergehenden Strategien entwerfen würde, gibt es auch nicht. Man beobachtet den eigenen Markt, und dafür genügen die gedruckten Informationen vollauf. Man stelle sich vor, die Geschäftsleitung eines solchen Familienbetriebes beschließt, die drei Beschäftigten der Abteilung Bibliothek und Dokumentation mit einem Terminal zu beglücken. Die Probleme in der gegenwärtigen Organisation von Online-Datenbanken, wie wir sie beschrieben haben, sind in diesen Strukturen kaum zu bewältigen.

Das Bedürfnis nach Information hängt mit einer entsprechenden »Gesellschaftlichkeit« der Unternehmen (und in weiterem Sinne auch der Haushalte) zusammen. Ein Großbetrieb, der intensiv For schung betreibt, der für den Weltmarkt produziert, der vielleicht

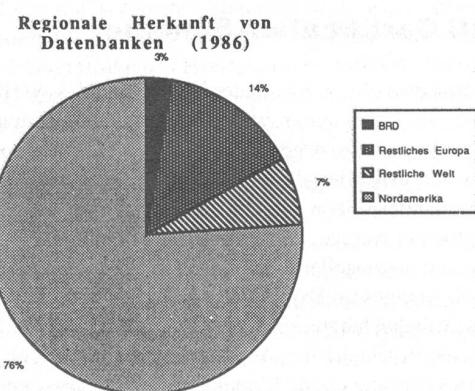
auch politisch in der Diskussion ist, hat spezielle Nachfrage: Er muß die Entwicklung der Branche viel intensiver beobachten, muß auf die internationale Konkurrenz achten, Konjunkturdaten analysieren, politische Prozesse registrieren. Dafür besitzt dieser Betrieb entsprechende Abteilungen. Er muß und kann sich diese Ausgaben leisten, und er kann aus den Informationen auch ökonomische Vorteile ziehen. Für einen Kleinbetrieb wären diese Angaben Luxus. Er kann sie sich auch gar nicht leisten. Natürlich wird auch er darauf achten, was die Konkurrenz tut. Seine Rolle im Marktgeschehen ist jedoch beschränkt, vielleicht nicht unbedingt lokal, auf jeden Fall aber von seiner Produktpalette her. Aus diesem Unterschied ergibt sich, daß die Klagen über Informationsdefizite des Mittelstandes am Problem vorbeigehen: der größte Teil dieser Unternehmen kann mit den Online-Datenbanken schlicht und einfach nichts anfangen, und zwar nicht, weil man sie ihm nicht richtig präsentiert, sondern weil sie nicht gebraucht werden.

Informationsmythos in der Marktwirtschaft

»Informationen haben sich heute – neben den drei klassischen Produktionsfaktoren – als weiterer und sehr entscheidender Faktor betriebswirtschaftlichen Denkens und Handelns etabliert. Das hängt im wesentlichen damit zusammen, daß steigende Kosten bei der Produktion eine zunehmende Globalisierung des Absatzes erfordern: 'Global Marketing' ist das neue Schlagwort. Autos, Kameras, Vido, Cola, Computer und vieles mehr sind Produkte, die heute nur noch global vermarktet werden können. Globales Marketing (im Gegensatz zu reinem Verteilen oder Verkaufen ohne differenziertes Marketing) benötigt jedoch eine große Menge Information, vor allem und zuerst auch aus anderen Ländern und Erdteilen. Die strategische Ausrichtung des Marketing erfordert den Einsatz von Marketing-Informationssystemen sowie die aktive und laufende Beschaffung von Informationen.³«

Kurz, wenn man nur die richtigen Informationen hat, dann macht man gute Geschäfte.

Nachgerade abgeschmackt ist es, wenn aus dem nationalen Angebot von Datenbanken auf die Behauptungsfähigkeit in der internationalen Konkurrenz geschlossen wird. Der Weltmarkt für Datenbanken wird eindeutig von US-Unternehmen beherrscht. In eklatantem Gegensatz dazu steht die Wettbewerbsschwäche der amerikanischen Wirtschaft, die nicht nur auf den internationalen Märkten Schwächen aufweist, sondern zunehmend auch auf dem Binnenmarkt.



Zu wissen, was marktgängig ist, wie man es billig produziert und teuer verkauft, was die Konkurrenz macht und wie man mit ihr Schritt hält oder ihr zuvor kommt, das kann – unter anderem – zu geschäftlichem Erfolg verhelfen. Zieht man daraus den Schluß, daß Information ein Produktionsfaktor ist und Gewinne »erklärt«, dann wird es falsch. So wie die Ökonomen früher die Profite daraus abgeleitet haben, daß der Unternehmer besonders piffig und geschäftstüchtig ist, so tut man es hier daraus, daß das Management besonders gut informiert war.

Eigentlich paßt der Informations-Mythos nur in eine Planwirtschaft: Objektive Informationen werden in Produktionsentscheidungen umgesetzt und garantieren die erfolgreiche Abstimmung von Produktion und Konsumtion und innerhalb der Sphären. In einem marktwirtschaftlichen System anfallende wirtschaftliche Daten werden zwar von den Unternehmen auch in Entscheidungsprozesse einbezogen, dienen aber nicht zu einer bewußten Abstimmung, weder vorher noch nachher.

Für den Produzenten und Anbieter von Datenbanken stellt sich noch ein anderes Problem. Er möchte Information feilbieten. In einer Wettbewerbswirtschaft stehen aber die potentiellen Nachfrager von Information, die Unternehmen, in Konkurrenz zueinander. Jeder versucht den anderen auszustechen, Marktanteile zu erobern, Extraprofite zu erzielen. Das Verhältnis der Unternehmer untereinander beruht nicht auf einem Prozeß gegenseitiger Information, sondern im Gegenteil auf Nichtinformation. Es ist das Feld von Industriespionage, Technologietransferverboten, Patentschutz- und Urheberrechten.

Wenn man also in einem eingeschränkten Sinne unterstellt, daß die Verfügung über Information dem Unternehmen einen Wettbewerbsvorsprung sichern kann, widerspricht dies im Grunde der Vermarktung eben dieser Information. Wird Information zur Ware, macht sie die Verwandlung in eine Art öffentliches Gut durch und verliert damit einiges von ihrem Nutzen. Die Kommerzialisierung von Information stößt an Barrieren des marktwirtschaftlichen Systems. Der private Datenbankanbieter steht vor dem Dilemma, daß er ein Produkt verkaufen will, das durch die Markttüchtlichkeit ein Teil seines Gebrauchswertes einbüßt. Dies scheint uns auch der Grund, warum sich das Angebot von Online-Datenbanken bislang weitgehend auf technisches Grundlagenwissen, allgemeine Marktdata u.ä. beschränkt.

Wie absurd die ideologische Überhöhung von Information ist, zeigt sich noch deutlicher an einem anderen Punkt: dort, wo wider besseres Wissen das Schlechte getan wird. Wenn Chemiefabriken ihre giftigen Abwässer in den Rhein ableiten, dann tun sie das, obwohl sie wissen (egal ob aus ihren Online-Datenbanken oder aus traditionellen Informationsquellen), wie giftig sie sind. Wenn Betriebe nicht genug Lehrstellen anbieten, dann liegt das nicht daran, daß sie nicht über die Lehrstellen-Knappheit Bescheid wüßten. Wenn zuviel teure Wohnungen gebaut und zuviel billige Wohnungen abgerissen wurden, dann liegt das nicht daran, daß den Wohnungsbau-Gesellschaften die Nachfragestrukturen unbekannt waren. Beispiele, die zeigen, daß nicht der Mangel an Information an den Problemen der Welt schuld ist, gibt es massenweise. ♦

Anmerkungen

¹ »Online« bedeutet schlicht »Direktverbindung«. Der Gegensatz dazu (»off-line«) wäre, daß der Benutzer einer Recherche und die genaue Anfrage zu Hause formuliert, ein Rechenzentrum aufsucht und dort die entsprechenden Informationen suchen läßt.

² DIW Wochenbericht 46/1985: Nutzung externer Datenbanken durch Industrieunternehmen-Ergebnisse einer Pilot-Untersuchung bei Unternehmen der Automobilindustrie und der chemischen Industrie.

³ Computer persönlich, 1/87, S. 108.